



Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 18. November.

Die Heirathsbedingung.

(Eine Erzählung aus den Zeiten der französischen Revolution.)

Man klopft! Sieh' zu Heinrich, wer da ist! rief der Braunschweig'sche Hauptmann v. R. seinem Burschen zu, der eben mit dem Anzuge seines Herrn beschäftigt war. Es ist ein kleines Mädchen, Herr Hauptmann, die etwas zum Verkauf anbietet. Laß sie hereinkommen. Das Kind trat sich verneigend herein und bot mir, so erzählt Herr v. R. selbst, mit den Worten: Achetez-vous, Monsieur, de ces choses là? (Kaufen Sie von diesen Kleinigkeiten, mein Herr?) ihre Waare an, die in sehr hübsch gearbeiteten Strohgeflechten, besonders in sehr niedlichen Körbchen bestand. Das hübsche Aeußere des Mädchens, was kaum 10 Jahr alt seyn mochte, ihr reinlicher, wenn auch ärmlicher Anzug, und ihre anständige Dreistigkeit geseh'n mir so, daß ich mich, obgleich die Zeit zur Wachtparade sich nahete, dennoch in ein kurzes Gespräch mit ihr einließ, wodurch ich denn erfuhr: sie hieße Lisette Grammont, ihre Aeltern wären aus Frankreich emigriert, wohnten neben uns an und wären mit ihr vor kurzem von Hamburg hierher nach Wolfenbüttel gezogen. Meine Frau war während dem in die Stube gekommen, fand das für sie gekaufte Strickkörbchen überaus nett, und meinte, die kleine Lisette würde gerade heute mehr Abnahme finden, wenn sie Nachmittag zur Frau v. Riedesel käme, wo mehrere Damen mit ihr zum Kaffee eingeladen worden wären.

Einige Tage darauf trat ein Mann in unser Zimmer, der sich als den Vater der bei uns gewesenen kleinen Lisette ankündigte. Er schien noch nicht das 40. Jahr erreicht zu haben, und obgleich nur einfach in einem grauen Oberrock

gekleidet, so verrieth doch sein Anstand und seine Manier einen Mann von Bildung. Er wendete sich an meine Frau, ihr mit wenigen Worten für die gute Aufnahme und den Absatz, den Lisette bei den Damen gefunden, Dank sagend. Gern hätte ich mich nach den speciellen Veranlassungen seiner Auswanderung aus Frankreich und nach seinen Familienverhältnissen erkundigt; ich befürchtete aber eine Seite zu berühren, wobei das Zartgefühl leicht verletzt werden möchte, konnte daher, als zu Anfang unserer Bekanntschaft, von nichts weiter als von allgemeinen Dingen, von seinem Aufenthalt in Wolfenbüttel, seiner Wohnung und Beschäftigung u. s. w. mit ihm sprechen. Später konnte es nicht fehlen, mit dieses Mannes näherer Bekanntschaft auch sein Vertrauen zu gewinnen, besonders da ich ihm Gelegenheit verschaffte, in der französischen Sprache zu unterrichten, und mehr hierin als durch's Korbflechten seinen Unterhalt für sich und seine Familie zu finden. Täglich in unserm Hause zum Unterricht meines Sohnes August, öfters bei uns des Mittags und Abends, kam nicht selten das Gespräch auf die französische Revolution, und Grammont, der nach Jahren einen wahren Freund in mir erkannt hatte, glaubte nun ganz offen gegen mich seyn zu können; er erfüllte den schon längst von mir im Stillen gehegten Wunsch, Aufschluß über sein Familienverhältnis und seine Auswanderung zu erhalten, und erzählte uns, im traulichen Familienkreis, und im Beiseyn seiner wirklich recht liebenswürdigen Frau, seine Lebensgeschichte.

Zwischen dem Aube- und Marne-Fluss ohnweit Vitry liegen die Dörfer Menard und Chevreux; im erstern hatte der Vater meiner Frau, Baron von Bouillié, ein bedeutendes

Gut, im letztern, ein halbes Stündchen davon liegend, mein Vater, der Marquis Jean Baptiste von Grammont, eine nicht viel geringere Besitzung. Mir, dem einzigen Sohne, ließ er eine vorzüglich für das Hofleben und den Militairstand berechnete Erziehung geben, und nach seinem Willen hätt' ich eine Carrière gern verfolgt, die ich leider schon im 20. Lebensjahr und kaum das Lieutenants-Patent in Händen, durch den so frühzeitig erfolgten Tod meines Vaters 1778 aufgeben mußte. Noch lebte meine Mutter, und diese gestattete mir den Aufenthalt bei einem ihrer Verwandten zu Betincourt ohnfern Chalou, um mich in der Landwirthschaft zu unterrichten. Nach einer Entfernung von drei Jahren kehrte ich nach Chevreux zurück, das Gut selbst zu übernehmen, dessen Bewirthschaftung meiner kränzlich werdenden Mutter lästig zu werden anfing. Doch war sie noch gern in Gesellschaft und begleitete mich oft bei den Besuchen zu unsern Nachbarn. Der in Menard war mir stets der angenehmste; ich lernte dort meine Marion kennen, die einzige Tochter des Baron von Bouillie, die mich mit ihrer Zuneigung beglückte, und um deren Hand mich zu bewerben, ich nicht lange zögerte. Des Jaworts der Mutter Marions war ich gewiß, und wie hätt' ich an dem des Vaters zweifeln können, der mir so oft Beweise der Achtung und des Vertrauens gegeben hatte. Hören Sie aber und erstaunen! Mein junger Freund, gab auf meinen Antrag Bouillie zur Antwort, haben Sie auch was Rechts gelernt? Ohne dies kann ich Ihnen meine Tochter nicht geben. — Es befremdet mich, Herr Baron, daß Sie hiernach fragen, erwiederte ich, da Sie meine Vermögensumstände so gut kennen, wie ich selbst, die mich in den Stand gesetzt haben, anständig mit einer Frau zu leben.

Ei, was gehen mir Ihre Mittel an, Herr v. Grammont, die Sie zufällig besitzen; ich spreche von denen, worauf Sie mit Gewißheit bauen können, die Sie sich selbst erworben haben. — Nun ich war auf der Militairschule zu Brienne, später zu Betincourt, wo ich Landwirthschaft lernte. — Dies Alles weiß ich schon, sagte der Baron, ich will aber mehr wissen, ob Sie auch in einer Kunst oder irgend einem Handwerke zu einiger Vollkommenheit es gebracht haben? Bevor Sie mir dies nicht

nachweisen, erhalten Sie die Hand meiner Tochter nicht.

Ich wußte nicht, sollt' ich diese Aeußerung für Ernst oder Spas halten. Dem Gegenstande nach hätte ich wohl das Erstere, und nach der komischen, einem Mann von Stande wohl noch nie vorgekommenen Heirathsbedingung das Letztere vermuthen sollen. In der Ungewißheit ließ ich die Sache auf sich beruhigen, brach das Gespräch ab und empfahl mich.

Du warst doch mehr geneigt, das Letztere zu glauben, fiel Grammonts Frau ein, weißt Du nicht mehr, wie Du mit lautem Gelächter in meine Stube tratest und nicht eher aufhörtest, bis ich Dir versicherte, der Vater habe schon einige Mal sich geäußert: hätte er Söhne, sie müßten alle außer dem Brodstudium noch etwas erlernen, was sie im größten Unglücksfalle und in der peinlichsten Lage noch ergreifen könnten, und daß er selbst sehr geschickt, fast meisterhaft in Pappe arbeitete.

Vielleicht ist es Ihnen nicht uninteressant, von den frühern Lebensjahren meines Vaters und seiner Denkungsart Einiges zu erfahren. Als Soldat gedachte er beim Regiment Royal-Champagne sein Glück zu machen, indeß eine bedeutende Verwundung 1757 in der Affaire von Hastenbeck machte ihn zum Militair untauglich. Bei einer geringen Pension und ohne Vermögen war es seine Künstelei, die ihn zu Nancy eine geraume Zeit durchhalf, daß er das Nöthigste sich anzuschaffen im Stande war.

Aber sagen Sie mir, fiel ich der Marquise in's Wort, hatte Ihr Herr Vater keine Verwandten und Freunde, die sich seiner annahmen? — Wie sollte mein sehr geschäfter Vater, erwiederte sie, nicht Freunde gehabt haben; allein bei so manchen kleinen Eigenheiten hatte er auch die, so wenig wie möglich Verpflichtungen von Andern anzunehmen oder gar Opfer von Freunden zu fordern. Glaube mir Marion, sagte er oft, wenn die zarten Gefühle der Freundschaft und Liebe uns innig verbinden und bleiben sollen, so darf das Gleichgewicht in gegenseitigen Dienstleistungen nicht gestört werden. Ist dies aber der Fall, bist du die Wohlthuernde, so gedenke stets meiner Worte: Geben ist seliger denn Nehmen! und doppelt und dreifach glücklich und hoch zu preisen ist der stille Geber, der sich des Danks entzieht, der ihm dargebracht werden soll; er will ja

selbst den Schein der Wiedervergeltung, der im geforderten Danke liegt, von sich entfernen. — Bei diesen Gesinnungen hätte ihn nur die äußerste Noth zwingen können, sich in Freundschaft des Arme zu werfen, wohin es, bei der glücklichen Wendung, die seine Lage nahm, nicht kommen sollte. Sein einziger noch lebender Verwandter war ein Onkel in Jamaica, der 1760 seine Pflanzung verkaufte und in sein Vaterland zurückkehrte. Er ließ sich zu Menard nieder, wo er die Früchte seines Fleißes am Abend seines Lebens noch lange zu genießen dachte; allein durch Jamaica's ungesundes Klima hatte er schon den Keim eines frühzeitigen Todes mit nach Europa gebracht; 1761 starb er ohne Frau, ohne Kinder, nur meinem Vater, als einzigen Erben, eine gut angelegte und einträgliche Besitzung zurücklassend. Diesem raschen Wechsel, aus einer bedrängten Lage in eine sorglose sich versetzt zu sehen, eines Theils, und seiner fast gänzlichen Zurückgezogenheit in spätern Jahren andern Theils, müssen die ängstlichen, fast bizarr scheinenden Lebensansichten zugeschrieben werden. Uns haben sie nichts geschadet, vielmehr einen nicht zu erwartenden Nutzen gewährt.

Ueber alles dieses, fuhr nun Grammont zu erzählen fort, gab mir Marion erst nach meiner ersten Bewerbung Aufschluß; vielleicht würde ich sonst weniger über die seltsame Bedingung frappirt gewesen seyn. Weniger war ich es bei einer zweiten, nur noch mehr überzeugt, daß der originelle Mann die Einwilligung zu unserer Verbindung nicht anders geben würde, bis ich ihm die Beweise irgend einer Kunstfertigkeit liefern könnte. Mit mir nicht einig, wie ich dies anzufangen, führte mich ein Zufall zum Zweck. Einem meiner Freunde, der in Vitry wohnte, was von Chevreux nicht völlig eine Stunde entfernt liegt, theil ich mit, was meinem Glücke zögernd in den Weg trat. Dazu wollen wir bald kommen, tröstete mich mein Freund Bernard, mein Wirth ist ein Korb- und Strohflechter, und daß er geschickt ist, beweist sein bis Paris und Lyon ausgebreiteter Waarenabsatz. Laß Dich von ihm unterrichten; Du hast die Sache bald weg und bist dann am Ziel. Gesagt, gethan! Desters kam ich nach Vitry, noch öfter Meister André oder einer seiner Gefellen zu mir nach Chevreux. Die Sache ging gut; ich fing auch an, sie nicht

mehr allein von der Seite der Nothwendigkeit, auch von der des Vergnügens zu betrachten; es konnte daher nicht fehlen, daß ich bald einige Geschicklichkeit mir erwarb, die mit Generosität verbunden Meister André's ängstliche Gewissenhaftigkeit beschwichtigte, dem ein Lehrjahr statt der zünftigen drei genügte, um mir in gehöriger Form einen, und wie es sich von selbst versteht, mit gebührendem Lobe ausgestellten Lehrbrief zu ertheilen.

Mit diesem in der einen, Marion an der andern Hand, erneuerte ich meine Bewerbung. Wie hätte Bouillié den schmeichelnden Worten der liebenden Tochter und dem in seine Hände gelegten Beweis der erfüllten Bedingung widerstehen können! Er gab uns seinen Segen, und mit ihm mir das größte Glück, was nur durch die unglücklichen Ereignisse in meinem Vaterlande gestört werden sollte. Sie, Herr Hauptmann, kennen die Geschichte unserer Revolution; ich werde davon also nur das kurz berühren, was für mich und die Meinigen am schmerzlichsten war und seyn mußte. Nachdem der Minister Brienne seine Entlassung genommen, Necker an dessen Stelle getreten, war am 5. November 1788 die wichtige Sitzung der Notabeln, worin der Adel allen bisherigen Vorrechten und Privilegien entsagte. Dies genügte aber den Revolutions-Männern, einem Danton, Brissot, Marat und Andern nicht, die in der Sitzung vom 23. Juni 1789 Aufhebung des Unterschieds der Stände, der Geburt und Titel verlangten; denn die Standesverschiedenheit vertrug sich nicht mit ihren Ansichten von Freiheit und Gleichheit. Doch dies war das geringere Opfer, was der Adel der begonnenen Revolution bringen sollte; der gemeine Haufe, dessen Ausartung zum Theil in Raserei überging, verlangte noch mehr, verlangte auch Vertheilung des Besitzthums, und erlaubte sich hiernach verabscheuungswürdige Gräucl. Von der Nähe und Ferne hörten wir von diesen Gräucln und den Auswanderungen mehrerer unserer Freunde und Bekannten. Bouillié war aber nicht dahin zu bewegen, er wollte mit dem Königthum leben oder untergehen. Leider war das Letztere der Fall; er fiel als eifriger Aristokrat unter dem Beil der Guillotine, und sein bis dahin von ihm unzertrennlich gebliebenes Weib, unsere theure Mutter, ging zu einem bessern Seyn in demselben

Gefängniß hinüber, wo man sie gewaltsam von ihrem Gemahl trennen mußte. Diese betrübten Nachrichten erhielt ich zu Namur, wohin ich mit Frau und Kind schon im Juli 1789 mich geflüchtet hatte. Wenig hatte ich an Geld, doch so viel an Kostbarkeiten mitnehmen können, um einige Jahre ohne Mangel leben zu können. Glaub' ich doch, daß bald die Katastrophe zu Gunsten der königlich Gesinnten eintreten, und unser Zurückkehren in's Vaterland wieder erfolgen würde; allein Robespierre's Schreckenssystem und der ewig denkwürdige 21. Januar 1792, Tag der Hinrichtung Ludwig XVI., vernichtete alle meine Hoffnung. Nicht mehr sah ich mich in Namur gesichert, da sich die republicanischen Heere den Niederlanden näherten; ich suchte und fand Aufnahme in Hamburg. Fast ganz erschöpft an Hülfsmitteln und ohne die geringste Aussicht, aus dem Vaterlande sie mir zu verschaffen, wohin selbst der Briefwechsel schwierig war, kam ich dort an. Was blieb mir nun übrig bei dem Zusammenfluß so vieler Unglücksgefährten, von denen mehrere, mit der deutschen Sprache besser vertraut wie ich, durch Unterricht in der französischen sich ihren Unterhalt erwerben; was blieb mir weiter übrig, als in der Erinnerung an die denkwürdigen Worte meines unglücklichen Schwiegervaters:

„mit Gewißheit nur auf selbst erworbene
„Geschicklichkeit zu bauen“

meine längst nicht mehr gedachte Kunstfertigkeit im Korbflechten wieder hervor zu suchen, um mir und meiner Familie die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Dies gelang, obgleich spärlich; indes von der Geschicklichkeit meiner Frau im Sticken und dem daraus fließenden Erwerb unterstützt, würde ich Hamburg noch nicht verlassen haben, wenn ich auf die Versicherung einiger meiner Landsleute nicht hätte bauen dürfen, hier in Wolfenbüttel mit weniger Beschränkung und unter dem Schutze Carl Wilhelm Ferdinands, dieses edeln Fürsten, eben so sicher leben zu können.

Diese interessante Mittheilung gab Grammont dem Hauptmann v. R. 1798 und zugleich die Erklärung, daß er schwerlich in sein Vaterland zurückkehren würde, wo nur schmerzliche Erinnerungen, wenige Jugendfreunde und keine Verwandten seiner warteten. Er hat Wort gehalten, und selbst wie Napoleon Bonaparte an

die Spitze der Regierung trat, fast alle Emigranten mit wenigen Ausnahmen zurückrief, folgte er diesem Rufe nicht, blieb in Wolfenbüttel, wo er das Bürgerrecht gewann, und wo der Name Grammont, sich in den schlichten Namen Gramm verwandelnd, öfters noch mit Liebe und Achtung gedacht werden wird.

Niemand kann seinem Schicksale
entgehen.

Die Denkwürdigkeiten eines schottischen Edelmannes, P. H. Bruce, der in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in verschiedenen Kriegsdiensten sich befand, enthalten folgende merkwürdige Geschichte.

Ein Kapitain eines holländischen Dragonerregiments verliebte sich in die Tochter seines Wirths, eines Kaufmanns im Haag. Unter dem feierlichsten Versprechen der Ehe verführte er das unglückliche Mädchen, und überließ es dann seinem Schicksale. Der erzürnte Vater verstieß die entehrte Tochter, die hierauf, ohne Jemanden ihr Vorhaben zu entdecken, sich männliche Kleidung und ein Pferd verschaffte, und bei eben dem Regimente, unter welchem ihr treulofer Geliebter stand, als Freiwilliger meldete. — Ihr Anerbieten wurde angenommen. Nach beendeter Campaigne erhielt der Kapitain die Nachricht von dem Tode seines Vaters; er nahm sogleich seinen Abschied, und eilte in seine Heimath, um die durch Erbschaft ihm zugefallenen Güter zu übernehmen. Das Mädchen glaubte hiermit alle Gelegenheit zu verlieren, sich dem Kapitain jemals entdecken zu können. Sie folgt ihm daher nach, verwechselte ihre männliche Tracht und kam ohne Gefährde nach Maastricht, wo der Kapitain sich aufhielt. Sie gewann von einer Magd im Dienste desselben durch Geld und Bitten die Erlaubniß, nur eine einzige Nacht in einem Zimmer des Hauses zu schlafen, weil sie, als eine Fremde, sich nicht entschließen konnte, in einem Wirthshause zu bleiben. Da sie auf diese Art Zutritt bekommen hatte, so war es ihr leicht, sich mit der Beschaffenheit des Hauses und mit dem Zimmer des Kapitains bekannt zu machen, weil dieser den ganzen Tag ausblieb, und nur erst des Abends spät zurückkehrte. Sie hielt sich eingeschlossen, bis sie glaubte, daß alle Leute im Hause eingeschlafen wären. Hierauf trat sie, mit einem

Lichte in der einen und mit einem Dolche in der andern Hand, vor das Bett des Kapitäns, und nachdem sie ihn ermuntert hatte, fragte sie ihn, ob er sie kenne. Auf seine Frage, was sie zu ihm herbrächte, antwortete sie: „sie verlangt, daß er sein früheres Versprechen erfüllen sollte, widrigenfalls sie entschlossen sey, ihm das Leben zu nehmen.“ Der Kapitain weigerte sich dessen, und rief zu gleicher Zeit seine Leute. Allein ehe noch Jemand ihm zu Hülfe kommen konnte, hatte sie ihm schon mehrere Stiche in die Brust beigebracht. Endlich eilten die Bedienten herbei, und da sie ihren Herrn im Blute fanden, schickten sie sogleich nach den Gerichtspersonen, um die Thäterin festzunehmen. Das Mädchen suchte keineswegs zu entkommen, sondern warf dem Kapitain beständig seine Treulosigkeit vor; sie blieb auch immer bei ihm, ob er sie gleich dringend bat, sich zu retten, da er seine Wunden für tödtlich hielt. Hierauf verlangte er den Geistlichen, dem er beichten wollte, und freiwillig gestand, daß er das Mädchen schändlich hintergangen habe. Der Beichtvater traute sie ohne Zeitverlust in Gegenwart der Gerichtspersonen, und da der Wundarzt erklärte, daß keine von den Wunden tödtlich wäre, so behielt die entschlossene Neuvermählte ihre Freiheit. Der Kapitain wurde durch die Geschicklichkeit des Wundarztes und durch die zärtliche Sorgfalt seiner jungen Gattin bald wieder hergestellt und die beiden Eheleute lebten mehrere Jahre in der größten Eintracht, bis ein trauriger Zufall dieselbe unterbrach. Einst besuchten sie in Gesellschaft einer Freundin das Zeughaus, wo eine Menge alter Gewehre aufbewahrt wurden, die längst nicht mehr im Gebrauche waren. Ihre Begleiterin scherzte mit dem Kapitain und indem sie ein altes verrostetes Pistol in die Hand nahm, sagte sie lachend: „es ist einmal beschlossen, daß Sie von der Hand eines Frauenzimmers sterben sollen!“ mit diesen Worten drückte sie das Pistol ab und eine Kugel, welche man aus demselben herauszuziehen vergesssen hatte, zerschmetterte dem Kapitain augenblicklich das Gehirn.

Der Wüthrich.

Der Fürst Chaf, der mit despotischer Gewalt über die Eingebornen von Natal (in Afrika) herrscht, ist, nach dem Berichte des

Lieutenant Farewell von der englischen Marine, eines der grausamsten Ungeheuer, welche jemals lebten. Er schaltet nach seinem Belieben mit dem Leben seiner Unterthanen, und seine Wuth schont weder Alter noch Geschlecht. Er hat ungefähr 1200 Frauen, und jene, deren er müde ist, vertheilt er unter seine Beamten. Niemand darf sich ihm während seines Mahles nahen; seine Untergebenen kommen nur kriechend vor ihn, und wenn einer von ihnen das Unglück hat, in seiner Gegenwart zu husten, zu lachen oder zu niesen, so wird er den Augenblick hingerichtet. Eines Tages, als er seinen Ernst beim Anblick der großen Häßlichkeit eines seiner Unterthanen nicht zu bewahren im Stande war, sagte er: „Führt mir diesen Mann fort und tödtet ihn, denn er hat mich zum Lachen gereizt.“

Hohes Alter.

In der Nähe von Hastings lebt eine Dame, welche am 22. September ihr 103. Jahr erreichte. Sie ist die jüngste von 3 Schwestern, von denen die eine 106, die andere 104 Jahre zählt. Eine derselben hat einen Sohn von 80 Jahren. Vor zwei Jahren starb eine vierte Schwester in ihrem 101. Jahre.

Der kürzlich zum Pair ernannte französische Gelehrte, Baron Prony, Mitglied des Instituts, ist durch seine Zerstreung bekannt. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba hatte er sich zur Aufwartung nach den Tuilleries begeben; auf der Treppe nahm er seine Kamaschen ab und steckte sie in die Tasche; während der Aufwartung bei dem Kaiser aber wurde ihm heiß, und die Aufregung, in der er sich befand, machte ihn so vergeßlich, daß er seine Fußbekleidung statt seines Schnupftuches hervorzog und sich die Stirne damit trocknete.

Jemand, der sehr eingezogen lebte, ließ sich ein großes Haus bauen. „Wozu?“ fragten einige Spötter, „Sie haben doch nur immer ein kleines Haus gemacht.“ — „Eben deswegen,“ antwortete jener, „weil ich nur immer ein kleines Haus machte, kann ich mir jetzt ein großes bauen lassen.“

Schön ist die Idee, ausgezeichnete und berühmte Männer nach ihrem Tode noch durch

äußere Monumente zu ehren. Doch knüpfen sich auch mancherlei Erinnerungen eigener Art an den Anblick solcher Statuen. So äußert sich jetzt ein denkender Kunstfreund bei dem Anblick des schönen Monuments für Keppler in Regensburg dahin: „Hätte man einst jenen großen Mann nur mit dem zehnten Theile des Betrags der Kosten dieses Kunstwerks unterstützt, so hätte er nicht in der nämlichen Stadt (Regensburg) verhungern müssen. — Und wie ging es Guttenberg in Mainz? — Sah sich Schiller nicht genöthigt, Nachts aus Stuttgart zu entfliehen u. s. w.“ — Wie viel könnte mit den zu solchen Monumenten nöthigen Summen für die Lebenden gethan werden!

U n s t e r b l i c h k e i t .

Wer lehrt Dich mutbig jede Bürde tragen,
Und schmückt so reich Dich schon im Erdenkleid?
Wer läßt Dich frei den Blick nach oben wagen? —
Es ist die Hoffnung der Unsterblichkeit!

Und wenn von Deinem wounetrunken Herzen
Der kalte Tod den Freund der Seele nimmt,
Und tief ergriffen von der Trennung Schmerzen,
Dein mattes Auge nur in Thränen schwimmt:

Wer naht Dir dann, des Trostes Kelch zu reichen,
Dich zu erheben über Gruft und Zeit?
Wer heißt des Schmerzes laute Klagen schweigen?
Ist's nicht die Hoffnung der Unsterblichkeit?

Sie ist es, die in Deiner letzten Stunde
Gleich einem Engel Dir zur Seite steht,
Und zu der Liebe ew'gem Jubelbunde
Im hellen Siegeskranz voran Dir geht.

C h a r a d e .

Zwei Sylben erglänzen so rasch uns im Leben,
Und lächeln mit freundlichen Blicken Dich an,
Sind beide mit Unschuld und Frohsinn umgeben,
Bestreu'n sie mit Rosen des Wanderers Bahn.

Ja führen auch Schmerzen sie oft im Geleite,
Erträgt sie doch leichter der leichtere Sinn,
Er blicket ja sehnsuchtsvoll stets in die Weite,
Zur heller aufschimmernden Zukunft dann hin.

Doch sind die zwei Sylben Dir schön und beschieden,
Die dritte glänzt oft noch viel herrlicher Dir,
Denn Alles, was ganz unerreichbar hienieden,
Das kannst Du erringen, erfassen in ihr.

Sie malt Dir Elysiums goldene Auen,
Wenn düster und trübe die Welt Dich umgiebt,
Sie läßt Dich die Sonne des Himmels erschauen,
Dir nahen, was fern Du geglaubt und geliebt.

Doch ach, wie alle die Freuden auf Erden,
Entschwindet sie leicht, kehrt nie so zurück,

Und nie darf erkannt und geprüft sie werden,
Sonst sinket in Trümmern das schimmernde Glück.

Doch war' nur ein Wahn mein Ganzes gewesen,
So ist's doch der schönste, der je uns umgab;
Er hat uns so viele der Freuden erlesen,
Er brachte den Himmel zur Erde herab.

Und wenn er geschwunden mit täuschendem Glanze,
Ward klüger der Geist und ärmer das Herz,
Er sehnet zurück, beim entblätterten Kranze,
Vergangene Wonne, vergangenen Schmerz.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
H a r m o n i e .

Bekanntmachungen.

(741) Bekanntmachung. Nachstehende Bestimmungen der Straßenordnung:

§. 23. Bei starkem Winterfroste sowohl, als bei entstandenem Thauwetter muß das Gerinne vor den Häusern von den Hauseigenthümern oder deren Stellvertretern aufgeeisnet und das aufgehauene Eis weggeschafft werden;

§. 24. Bei eintretender Glätte muß jeder Hauseigenthümer sofort Asche, Sand oder Sägespähne längs seines Hauses auf den Bürgersteig streuen;

§. 25. Das Fahren der Kinder und anderer Personen in der Nacht mittelst Handschlitzen von Höhen herab ist, so wie das Zuscheln oder Glandern an Orten, die zur Passage dienen, verboten;

§. 39. Das Fahren mit Schlitten ohne Schellengeläute ist allen hiesigen Einwohnern verboten. Auswärtige dürfen nur im Schritt durch die Stadt fahren, wenn die Pferde kein Schellengeläute haben;

werden hierdurch wiederholt in Erinnerung gebracht. Wir hoffen, daß wir durch pünktliche Befolgung dieser Vorschriften der Nothwendigkeit überhoben werden, die im §. 62. der Straßenordnung für Contraventionsfälle bestimmten Strafen eintreten zu lassen.

Merseburg, den 12. November 1835.

D e r M a g i s t r a t .

(731) Auktion. Von dem unterzeichneten Magistrate sollen

den 21. November c.,

Vormittags von 8 bis 1 Uhr,
eine Getreidewaage,

eine Messkette,
zwei große Nette,
zwei dergl. Schlösser (Meisterstücke),
einige Gold- und Silberwaaren, und
mehrere Mobilien und Kleidungsstücke,
auf hiesigem Rathhause öffentlich an den Meist-
bietenden gegen gleich baare Bezahlung ver-
kauft werden.

Merseburg, den 28. October 1835.

Der Magistrat.

(740) Bekanntmachung. Alle,
welche mich in gerichtlichen Angelegenheiten zu
sprechen wünschen, ersuche ich, sich deshalb mög-
lichst in den Vormittagsstunden von 11—1 Uhr
auf dem Land- und Stadtgericht hieselbst bei
mir zu melden.

Uebrigens können Klagen, Gesuche und Be-
schwerden in Angelegenheiten, die nach dem Ge-
setz vom 30. November 1833 (Gesetzsammlung
Nr. 33. pag. 297. sqq.) zum Ressort der Kreis-
Justizräthe gehören, auch bei dem zur Auf-
nahme derselben von mir beauftragten Herrn
Land- und Stadtgerichts-Secretair Brüder
oder Herrn Actuar Bering, auf hiesigem
Land- und Stadtgericht angemeldet werden.

Merseburg, den 4. November 1835.

Der Land- und Stadtgerichts-Director
und Kreis-Justizrath Merseburger Kreises,
G o l z.

(750) Handlungs-Anzeige. Einem
hochzuverehrenden Publico erlaube ich mir hier-
mit ergebenst anzuzeigen, daß ich vom 22. d. M.
ab verschiedene Rattune, Singhams, Tücher &c.
unter dem Einkaufspreise verkaufe
und meine übrigen Ausschnitt-Modewaaren
zum bevorstehenden Weihnachtsfeste bestens em-
pfehle. Ich bitte um recht zahlreichen Zuspruch
und bemerke, daß ich täglich in meinem, unter
dem neuen Rathhause neben Herrn Renkwiß
befindlichen Gewölbe anzutreffen bin.

Merseburg, den 16. November 1835.

Johanne Ulrich.

(748) Handlungs-Anzeige. Einen
sehr schönen französischen Rothwein, der sich
vorzüglich zum Bischof und Negos eignet, em-
pfehle ich zu 10 Sgr. die Bouteille; feinere
Sorten französische rothe und weiße Weine,
Würzburger und Rheinweine zu 12½, 15, 20,

25 Sgr., 1 Thlr. bis 1½ Thlr.; weiße und
rothe Landweine zu 5, 7½ und 10 Sgr. die
Bouteille, bei ¼ und ½ Eimern billiger.

Auch stehen 4 bis 5 Stück große Rumfässer
mit eisernen Reifen, die ich wegen Mangel
an Raum billig ablassen will, bei mir zum
Verkauf.

Merseburg, den 16. November 1835.

Carl Wilhelm Klingebell.

(747) Handlungs-Anzeige. Ita-
lienische Maronen empfing und verkauft
Franz Feine.

Merseburg, den 16. November 1835.

(744) Anzeige. Daß ich fortwährend
Staatspapiere ein- und verkaufe und Geld
wechsle, auch Coupons realisire und dabei die
reellste Bedienung beobachte; solches beehre ich
mich hierdurch anzuzeigen.

Der Kaufmann J. G. Stodt
in Merseburg.

(742) Empfehlung. Rechte
schlesinger und böhmische Glaswaaren,
mit feinstem Krystall- und Silberschlei-
ferei, Kaffeegeschirr von Berliner und
Meißner Porzellan und vorzüglich gu-
tes Steingut von den besten Fabriken,
fertig gerahmte Spiegel, so auch ganz-
und halbweiße ungefaßte Spiegelplat-
ten von jeder Größe, empfiehlt zu den
billigsten Preisen

F. W. Lindelaub,
Schmalegasse Nr. 543.

Merseburg, den 14. Novbr. 1835.

(743) Tanzunterricht. Endesunter-
zeichneter giebt sich die Ehre, Einem geehrten
Publikum zu eröffnen, daß er gesonnen ist, in
hiesiger Stadt vom künftigen Donnerstag, als
den 19. d. Mts. an, auf hiesigem Rathskeller-
saal einen zweimonatlichen Coursus zum Tanz-
unterricht zu beginnen, worin verschiedene neue
und vorzüglich Contredänze geübt werden sol-
len, und sind die Stunden Abends von 5 bis

7 Uhr für die jüngern Scholaren und von 8 bis 10 Uhr für Erwachsene bestimmt.

Mein Logis ist im Brühl bei der verwittw. Frau Einnehmer Pfefferkorn Nr. 260.

Merseburg, den 16. November 1835.

Friedrich Richter, Tanzlehrer.

(745) Eisen-Verkauf.

Meine am Gotthardtsthore befindliche Eisenhandlung ist gegenwärtig mit allen Gegenständen auf das vollständigste completirt, wozu folgende Artikel gehören, als: ganz moderne Circulir- und Rundöfen von sehr verschiedenen Gattungen und mit den schönsten Verzierungen, alle Arten Koch- und Bratöfen, Ofenblasen und Rosten, das so beliebte emaillirte Koch- und Bratgeschirr, desgl. Achsplatten und Bleche in großer Auswahl, und mehrere in dieses Fach einschlagende Artikel, welche ich einem hochzuverehrenden Publikum zu billigen und herabgesetzten Preisen bestens empfehle.

Merseburg, den 12. November 1835.

A. Leisring.

(746) Todes-Anzeige. Am 8. d. M., Nachmittags um 5 Uhr, endete nach mehrjährigen harten Leiden, sein uns so theures Leben, unser innig geliebter Gatte und Vater, der Stiftsständische Kassirer Sievers in Merseburg, und versetzte uns dadurch in die tiefste Trauer. Wer sein gutes Herz, seine strenge Rechlichkeit, rastlose Thätigkeit und sein stetes Bestreben unser Wohl zu fördern und Andern nützlich zu seyn, gekannt hat, wird die Größe unseres Verlustes ermessen und unsern Schmerz gerecht finden.

Indem wir Verwandten und Freunden dies hiermit bekannt machen, und um stillen Beileid bitten, fühlen wir uns zugleich verpflichtet, den verehrten Freunden und Gönnern des Verbliebenen, welche ihn zu seiner Ruhestätte begleiteten, für diesen Beweis ihrer Theil-

nahme, unsern tiefgefühlten Dank hiermit darzubringen.

Merseburg und Lauchstädt, am 12. November 1835.

Die Hinterlassenen.

Am Fest der Todtenfeier predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Con sist. Rath D. Haasenritter; Nachm. Hr. Diac. Langer. Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köppler. Neumarktkirche: Hr. Pastor Eylau. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Gestorben: der Ständische Kassirer Sievers, im 64. Jahre.

Stadt. Geboren: dem Kürschnermeister Feldrapp jun. eine Tochter; dem Einwohner Keitel eine Tochter. — Getrauet: der Schlossermeister Baar mit Jgfr. J. S. M. Franke von hier. — Gestorben: der Kürschnermeister Gürtler, 68 Jahre alt; der Kürschnermeister Dieke, 43 Jahre alt; der Handarbeiter Wezel, 64 Jahre alt.

Neumarkt. Geboren: dem Schuhmachermstr. Beyer eine Tochter; dem Handarbeiter Engelhardt eine Tochter. — Gestorben: der pensionirte Königl. Kreisfeldwebel Dähne, im 45. Jahre; ein unehel. Sohn im Venenien, im 1. Jahre.

Altenburg. Getrauet: der Schuhmachermstr. Lorenz mit Jgfr. M. S. F. Just von hier. — Gestorben: der Hausbesitzer Daxdorf, im 79. Jahre; die Tochter des Weißbäckermeisters Walther, 16 Wochen alt.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Schaafstädt.)

Geboren: dem Gärtner Pindernagel zwei Söhne; dem B. u. C. Vogel ein Sohn; dem Handarbeiter Kauh eine Tochter; dem Böttchermeister Vertel eine Tochter; dem Wagnermeister Deubel eine Tochter; dem Handarbeiter Kirchner eine Tochter. — Getrauet: der B. u. C. Schlegel mit Jgfr. M. S. Nährlich.

Marktpreise der letzten Woche.

	Ehl.	fg.	pf.	bis	Ehl.	fg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	16	3
Roggen	1	—	—	bis	1	2	6
Gerste	—	26	3	bis	1	—	—
Hafer	—	15	—	bis	—	17	6

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.